

Volksglauben in den Pyrenäen

I. Silvesterfei

Der morsche Tag ist eingesunken;
5 Sein Auge gläsern, kalt und leer,
Barg keines Taues linden Funken
Für den gebräunten Eppich mehr.
Wie's draußen schauert! längs der Wand
Ruschelt das Mäuslein unterm Halme,
10 Und langsam sprießt des Eises Palme
Am Scheibenrand.

In tiefer Nacht wem soll noch frommen
Am Sinne dort der Lampe Strahl?
15 Da schon des Herdes Scheit verglommen,
Welch späten Gastes harrt das Mahl?
Längst hat im Turme zu Escout
Die Glocke zwölfmal angeschlagen,
Und glitzernd sinkt der Himmelswagen
20 Dem Pole zu.

Durch jener Kammer dürre Barren
Ziehn Odemzüge, traumbeschwert,
Ein Ruck mitunter auch, ein Knarren,
25 Wenn sich im Bett der Schläfer kehrt;
Und nur ein leiser Husten wacht,
Kein Traum die Mutter hält befangen,
Sie kann nicht schlafen in der langen
Silvesternacht.

30
Jetzt ist die Zeit, wo los' und schleichend
Die Fei sich durch die Ritze schlingt,
Mit langer Schlepp' den Estrich streichend
Das Schicksal in die Häuser bringt,
35 An ihrer Hand das Glück, Gewind'
Und Ros' im Lockenhaar, ein schlankes,
Das Mißgeschick ein fieberkrankes,
Ein weinend Kind.

40 Und trifft sie alles recht zu Danke
Geordnet von der Frauen Hand,
Dann nippt vom Mahle wohl die schlanke
Und läßt auch wohl ein heimlich Pfand;
Doch sollt' ein Frevler lauschen, risch,
45 Im Hui, zerstoben ist die Szene,
Und scheidend fällt des Unglücks Träne
Auf Herd und Tisch.

O keine Bearnerin wird's wagen
50 Zu stehn am Astloch; lieber wird

Ein Tuch sie um die Augen schlagen,
Wenn durch den Spalt die Lampe flirrt.
Manon auch drückt die Wimper zu
Und zupft an der Gardinen Linnen;
55 Doch immer, immer läßt das Sinnen
Ihr keine Ruh'.

Ward glatt das Leilach auch gebreitet?
Hat hell der Becher auch geblinkt?
60 Ob jetzt das Glück zum Tische gleitet,
Ein Bröcklein nascht, ein Tröpflein trinkt?
Oft glaubt sie zarter Stimmen Hauch,
Verschämtes Trippeln oft zu hören,
Und dann am Brote leises Stören
65 Und Knuspern auch.

Sie horcht und horcht – das war ein Schlüpfen!
Doch nein der Wind die Föhren schwellt,
Und das am Flur ein schwaches Hüpfen,
70 Wie wenn zum Grund die Krume fällt!
»Eugène, was wirfst du dich umher,
Was soll denn das Gedehn' und Ziehen?
Mein Gott, wie ihm die Händchen glühen!
Er träumt so schwer.«

75

Sie rückt das Kind an ihrer Seiten,
Den Knaben, dicht zu sich heran,
Läßt durch sein Haar die Finger gleiten,
Es hangen Schweißes Tropfen dran;
80 Erschrocken öffnet sie das Aug',
Will nach dem Fensterglase schauen,
Da eben steigt das Morgengrauen,
Ein trüber Rauch.

85 Vom Lager fährt die Mutter, bebend
Hat sie der Lampe Docht geheilt,
Als sachte überm Leilach schwebend
Ein Efeublatt zu Boden fällt.
Das Glück! das ist des Glückes Spur!
90 Doch nein! sie pfückt' es ja dem Kinde,
Und dort nascht' an der Semmelrinde
Die Ratte nur.

Und wieder aus der Kammer stehlen
95 Sich Seufzer, halbbewußt Gestöhn;
»O Christ, was mag dem Knaben fehlen,
Eugène, wach auf, wach auf, Eugène!
Du lieber Gott, ist so geschwind,
Eh noch der Morgenstrahl entglommen,
100 Das Unglück mir ins Haus gekommen
Als krankes Kind!«

II. Münzkraut

Der Frühling naht, es streicht der Star
 Am Söller um sein altes Nest;
 Schon sind die Täler sonnenklar,
 Doch noch die Scholle hart und fest;
 110 Nur wo der Strahl vom Felsen prallt,
 Will mählich sich der Grund erweichen
 Und schüchtern aus den Windeln schleichen
 Der Gräser dichter lichter Wald.

115 Schau dort am Riff – man sieht es kaum –
 So recht vom Sonnenbrand gekocht
 Das kleine Beet, vier Schritte Raum,
 Vom Schieferhange überjocht,
 Nach Ost und Westen eingehegt,
 120 Mit starken Planken abgeschlagen,
 Als sollt' es Wunderblumen tragen,
 Und sind nur Kräuter, was es trägt.

Und dort die Frau an Riffes Mitten,
 125 Ach Gott, sie hat wohl viel gelitten!
 Sie klimmt so schwer den Steig hinan,
 Nun steht sie keuchend, löst das Mieder,
 Nun sinkt sie an dem Beete nieder
 Und faltet ihre Hände dann:

130

»Liebe Münze, du werter Stab,
 Drauf meines Heilands Sohle stand,
 Als ihm drüben im Morgenland
 Sankt Battista die Taufe gab;
 135 Heiliges Kraut, das aus seinem Leibe
 Ward gesegnet mit Wunderkraft,
 Hilf einer Witw', einem armen Weibe,
 Das so sorglich um dich geschafft!

140 »Hier ist Brot, und hier ist Salz und Wein,
 Sieh, ich leg's in deine Blätter mitten;
 Woll' nicht zürnen, daß das Stück so klein,
 Hab's von meinem Teile abgeschnitten;
 Etwas wahr't ich, Münze gnadenreich,
 145 Schaffens halber nur, sonst gäb ich's gleich.

»Mein Knab' ist krank, du weißt es wohl,
 Ich kam ja schon zu sieben Malen,
 Und gestern muß't ich in Bregnoles
 150 Den Trank für ihn so teuer zahlen.
 Vier hab' ich, vier, daß Gott erbarm'!
 Mit diesen Händen zu ernähren,
 Und, sieh, so kann's nicht länger währen,
 Denn täglich schwächer wird mein Arm.

155

»O Madonna, Madonna, meine gnädige Frau!
 Ich hab' gefrevelt, nimm's nicht genau,

Ich hab' gesündigt wider Willen!
Nimm, o nimm mir nur kein Kind,
160 Will ihm gern den Hunger stillen,
Wär's mit Bettelbrot; nicht eins
Kann ich missen, von allen keins!

»Zweimal muß ich noch den Steig hinan,
165 Siebenmal bin ich nun hier gewesen.
Heil'ge Frau von Embrun, wär' dann
Welk die Münze und mein Knab' genesen,
Gerne will ich dann an deinem Schrein
Meinen Treuring opfern, er ist klein,

170
»Nur von Silber, aber fleckenrein;
Denn ich hab' mit Ehren ihn getragen,
Darf vor Gott und Menschen mich nicht schämen;
Milde Fraue, laß mich nicht verzagen,
175 Liebe Dame, woll' ihn gütig nehmen,
Denk, er sei von Golde und Rubin,
Süße, heil'ge, werthe Himmelskönigin!«

III.

180 **Der Loup Garou**

Brüderchen schläft, ihr Kinder, still!
Setzt euch ordentlich her zum Feuer!
Hört ihr der Eule wüst Geschrill?
185 Hu! im Walde ist's nicht geheuer;
Frommen Kindern geschieht kein Leid,
Drückt nur immer die Lippen zu!
Denn das böse, das lacht und schreit,
Holt die Eul' und der Loup Garou.

190
Wißt ihr, dort, wo das Naß vom Schiefer träuft
Und überm Weg 'ne andre Straße läuft,
Das nennt man Kreuzweg, und da geht er um
Bald so, bald so, doch immer falsch und stumm
195 Und immer schielend; vor dem Auge steht
Das Weiße ihm, so hat er es verdreht.
Dran ist er kenntlich und am Kettenschleifen,
So trabt er, trabt, darf keinem Frommen nahn,
Die schlimmen Leute nur, die darf er greifen
200 Mit seinem langen, langen, langen Zahn.

Schiebt das Reisig der Flamme ein,
Puh, wie die Funken knistern und stäuben!
Pierrot, was soll das Wackeln sein?
205 Mußt ein Weilchen du ruhig bleiben,
Gleich wird die Zeit dir jahrelang!
Laß doch den armen Hund in Ruh'!
Immer sind deine Händ' im Gang,
Denkst du denn nicht an den Loup Garou?

Vom reichen Kaufmann hab' ich euch erzählt,
Der seine dürft'gen Schuldner so gequält,
Und kam mit sieben Säcken von Bagnères,
Vier von Juwelen, drei von Golde schwer;
215 Wie er aus Geiz den schlimmen Führer nahm
Und ihm das Untier auf den Nacken kam.
Am Halse sah man noch der Krallen Spuren,
Die sieben Säcke hat es weggezuckt,
Und seine Börse auch, und seine Uhren,
220 Die hat es all zerbissen und verschluckt.

Schließt die Tür, es brummt im Wald!
Als die Sonne sich heut verkrochen,
Lag das Wetter am Riff geballt,
225 Und nun hört man's sieden und kochen.
Ruhig, ruhig, du kleines Ding!
Hörst du? drunten im Stalle hu!
Hörst du? Hörst du's? kling, klang, kling,
Schüttelt die Kette der Loup Garou.

230

Doch von dem Trunkenbolde wißt ihr nicht,
Dem in der kalten Weihnacht am Gesicht
Das Tier gefressen, daß am heiligen Tag
Er wund und scheußlich überm Schnee lag.
235 Zog von der Schenke aus, in jeder Hand
'ne Flasche, die man auch noch beide fand.
Doch wo die Wangen sonst, da waren Knochen,
Und wo die Augen, blut'ge Höhlen nur;
Und wo der Schädel hier und da zerbrochen,
240 Da sah man deutlich auch der Zähne Spur.

Wie am Giebel es knarrt und kracht!
Caton, schau auf die Bühne droben
Aber nimm mir die Lamp' in acht!
245 Ob vor die Luke der Riegel geschoben.
Pierrot, Schlingel, das rutscht herab
Von der Bank, ohne Strümpf' und Schuh!
Willst du bleiben! Tapp, tipp, tapp,
Geht auf dem Söller der Loup Garou.

250

Und meine Mutter hat mir oft gesagt
Von einem tauben Manne, hochbetagt,
Fast hundertjährig, dem es noch geschehn
Als Kind, daß er das Scheuel hat gesehn,
255 Recht wie 'nen Hund, nur weiß wie Schnee und ganz
Verkehrt die Augen, eingeklemmt den Schwanz,
Und spannenlang die Zunge aus dem Schlunde;
So mit der Kette weg an Waldes Bord,
Dann wieder sah er ihn im Tobelgrunde,
260 Und wieder sah er hin da war er fort.

Hab' ich es nicht gedacht? Es schneit!
Ho, wie fliegen die Flocken am Fenster!
Heilige Frau von Embrun! wer heut

265 Draußen wandelt, braucht keine Gespenster;
Irrlicht ist ihm die Nebelsäul',
Führt ihn schwankend dem Abgrunde zu,
Sturmes Flügel die Toteneul',
Und der Tobel sein Loup Garou.

270

IV. Maisegen

Der Mai ist eingezogen,
275 Schon pflanzt er sein Panier
Am dunklen Himmelsbogen
Mit blanker Sterne Zier.
Die wilden Wasser brausen
Und rütteln aus den Klausen
280 Rellmaus und Murmeltier.

»Ob wohl das Gletschereis den Strom gedämmt?
Von mancher Hütte geht's auf schlimmen Wegen,
Der Sturm hat alle Firnen kahl gekämmt,
285 Und gestern wie aus Röhren schoß der Regen,
Adieu, Jeannette, nicht länger mich gehemmt!
Adieu, ich muß, es gilt den Maiensegen;
Wenn Vier es schlägt im Turme zu Escout,
Muß jeder Senner stehn am Pointe de Droux.«

290

Wie trunken schaun die Klippen,
Wie taumelnd in die Schlucht!
Als nickten sie, zu nippen
Vom Sturzbach auf der Flucht.
295 Da ist ein rasselnd Klingen,
Man hört die Schollen springen
Und brechen an der Bucht.

Auf allen Wegen ziehn Laternen um,
300 Und jedes Passes Echo wecken Schritte.
Habt acht, habt acht, die Nacht ist blind und stumm,
Die Schneeflut fraß an manches Blockes Kite;
Habt acht, hört ihr des Bären tief Gebrumm?
Dort ist sein Lager an des Riffes Mitte;
305 Und dort die schiefe Klippenbank, fürwahr!
Sie hing schon los am ersten Februar.

Nun sprießen blasse Rosen
Am Gletscherbord hervor,
310 Und mit der Dämmerung kosen
Will schon das Klippentor;
Schon schwimmen lichte Streifen,
Es lockt der Gemse Pfeifen
Den Blick zum Grat empor.

315

Verlöscht sind die Laternen, und im Kreis
Steht eine Hirtenschar auf breiter Platte,

Voran der Patriarch, wie Silber weiß
Hängt um sein tiefgebräunt Gesicht das glatte,
320 Gestrählte Haar, und alle beten leis,
Nach Osten schauend, wo das farbensatte
Rubingewölk mit glitzerndem Geroll
Die stolze Sonnenkugel bringen soll.

325 Da kommt sie aufgefahren,
In strenger Majestät,
Und von den Firnaltaren
Die Opferflamme weht:
Da sinken in der Runde
330 So Knie an Knie, dem Munde
Entströmt das Maigebet:

»Herr Gott, der an des Maien erstem Tag
Den Strahl begabt mit sonderlichem Segen,
335 Den sich der sünd'ge Mensch gewinnen mag
In der geweihten Stunde, allerwegen,
Segne die Alm, segne das Vieh im Hag
Mit Luft und Wasser, Sonnenschein und Regen,
Durch Sankt Anton den Siedel, Sankt Renee,
340 Martin von Tours und unsre Frau vom Schnee.

»Segne das Haus, das Mahl auf unserm Tisch,
Am Berg den Weinstock und die Frucht im Tale,
Segne die Jagd am Gletscher und den Fisch
345 Im See und das Getiere allzumale,
So uns zur Nahrung dient, und das Gebüsch,
So uns erwärmt, mit Tau und Sonnenstrahle,
Durch Sankt Anton, den Siedel, Sankt Remy,
Sankt Paul und unsre Fraue von Clery.

350

»Wir schwören« alle Hände stehn zugleich
Empor »wir schwören, keinen Gast zu lassen
Von unserm Herd, eh sicher Weg und Steig,
Das Vieh zu schonen, keinen Feind zu hassen,
355 Den Quell zu ehren, Recht an arm und reich
Zu tun und mit der Treue nicht zu spaßen.
Das schwören wir beim Kreuze zu Autun
Und unsrer mächt'gen Fraue von Embrun.«

360 Da überm Kreise schweben,
Als wollten sie den Schwur
Zum Himmelstore heben,
Zwei Adler; auf die Flur
Senkt sich der Strahl vom Hange,
365 Und eine Demantschlange
Blitzt drunten der Adour.

Die Weiden sind verteilt, und wieder schallt
In jedem Passe schwerer Tritte Stampfen.
370 Voran, voran! die Firnenluft ist kalt
Und scheint die Lunge eisig zu umkrampfen.

Nur frisch voran schon sehn sie überm Wald
Den Vogel ziehn, die Nebelsäule dampfen,
Und wo das Riff durchbricht ein Klippengang,
375 Summt etwas auf, wie ferner Glockenklang.

Da liegt das schleierlose
Gewäld in Sonnenruh,
Und wie mit Sturmgetose
380 Dem Äthermeere zu,
Erfüllt des Tales Breite
Das Angelusgeläute
Vom Turme zu Escout.

385
**V.
Höhlenfei**

Siehst du drüben, am hohlen Baum,
Ins Geklüfte die Schatten steigen,
390 Überm Bord, ein blanker Saum,
Leises Quellengeriesel neigen?
Das ist die Eiche von Bagnères,
Das ist die Höhle Trou de fer,
Wo sie tags in der Spalten Raum,
395 Nächtlich wohnt in den surrenden Zweigen.

O, sie ist überallt, die Fei!
Laut Annalen, vor grauen Jahren,
Zwei Jahrhunderten oder drei,
400 Mußte sie seltsam sich gebaren:
Bald als Eule mit Uhuhu,
Bald als Katze und schwarze Kuh;
Auch als Wiesel, mit feinem Schrei,
Ist sie über die Kluft gefahren.

405
Aber, wenn jetzt im Mondenschein
Zarte Lichter den Grund betüpfen,
Sieht mitunter man am Gestein
Sie im schillernden Mantel hüpfen,
410 Hört ihr Stimmchen, Gesäusel gleich;
Aber nahst du, dann nickt der Zweig,
Und das Wasser wispert darein,
Und du siehst nur die Quelle schlüpfen.

415 Reich an Gold ist der Höhle Grund,
O wie Guinea und wie Bengalen!
Und man spricht vom bewachenden Hund,
Doch des melden nichts die Annalen;
Aber mancher, der wundersam,
420 Unbegreiflich zu Gelde kam,
Ließ, so kündet der Sage Mund,
Es am Baum von Bagnères sich zahlen,

Barg einen Beutel im Hohle breit,

425 Drin den neuen Liard bedächtig,
Recht in der sengenden Mittagszeit,
Die den Geistern wie mitternächtlich,
Fand ihn abends mit Gold geschwellt
O, kein Christ komme so zu Geld!
430 Falsch war Feiengold jederzeit,
Kurz das Leben, und Gott ist mächtig.

Einmal nur, daß mich des gedenkt,
Ist ein Mann an den Baum gegangen,
435 Hat seinen Sack hinein gesenkt,
Groß, eines Königs Schatz zu fangen;
's war ein Wucherer, war ein Filz,
Ein von Tränen geschwellter Pilz,
Nun, er hat sich zuletzt gehenkt
440 Besser hätt' er schon da gehangen!

Hielt die Lippen so fest geklemmt,
Denn Geflüster nur, mußt du wissen,
Das ist eben, was alles hemmt,
445 Lieber hätt' er die Zunge zerbissen;
Barfuß kam er, auf schlechten Rat,
Und als da in die Scherb' er trat,
Hat er sich nur an den Baum gestemmt
Und den Scharf aus der Wunde gerissen.

450
Doch als aus dem Gemoder scheu
Schlüpft 'ne Schlange ihm längs den Haaren,
Da ist endlich ein kleiner Schrei,
Nur ein winziger, ihm entfahren;
455 Und am Abend? verschwunden war
Großer Sack und neuer Liard.
O, verräterisch ist die Fei!
Und es wachen der Hölle Scharen.

460
VI.
Johannistau

Es ist die Zeit nun, wo den blauen Tag
Schon leiser weckt der Nachtigallen Schlag,
465 Wo schon die Taube in der Mittagsglut
Sich trunkner, müder breitet ob der Brut,
Wo abends, wenn das Sonnengold zergangen,
Verlornen Funke irrt, des Wurmes Schein,
An allen Ranken Blütenbüschel hangen,
470 Und Düfte ziehn in alle Kammern ein.

»Weck mich zur rechten Zeit, mein Kamerad,
Versäumen möcht' ich Sankt Johannis Bad
Um alles nicht; ich hab' das ganze Jahr
475 Darauf gehofft, wenn mir so elend war.
Jérôme, du mochtest immer gut es meinen,
Bist auch, wie ich, nur armer Leute Kind,
Doch hast du klare Augen und die Deinen,

Und ich bin ein Waise und halb blind!

480

»Hat schon der Hahn gekräht? ich hab's verfehlt;
Oft schlaf' ich fest, wenn mich der Schmerz gequält.
Ob schon die Dämmerung steigt? ich seh' es nicht,
Mir fährt's wie Spinnewebe am Gesicht;
485 Doch dünkt mich, hör' im Stalle ich Gebimmel
Und Peitschenknall; was das für Fäden sind,
Die mir am Auge schwimmen? lieber Himmel,
Ich bin nicht halb, ich bin beinah schon blind!

490 »Hier ist der Steg am Anger, weiter will
Ich mich nicht wagen, hier ist alles still,
Und Tau genug für Kranke allzumal
Des ganzen Weilers, eh der Sonnenstrahl
Mit seinem scharfen Finger ihn gestrichen
495 Und aufgesogen ihn der Morgenwind;
Doch ist kein Zweiter wohl hierher geschlichen;
Denn, Gott sei Dank, nur wenige sind blind.

»Das ist ein Büschel nein doch das ist Gras,
500 Ich fühle meine Finger kalt und naß;
Johannes, heiliger Prophet, ich kam
In deinem werten Namen her und nahm
Von jenem Taue, den im Wüstenbrande
Die Wolke dir geträufelt, lau und lind,
505 Daß nicht dein Auge in dem heißen Sande,
Nicht dein gesegnet Auge werde blind.

»Gepredigt hast du in der Steppenglut
So weißt du auch, wie harte Arbeit tut;
510 Doch arm und nicht der Arbeit fähig sein,
Das ist gewiß die allergrößte Pein.
Du hast ja kaum geruht in Mutterarmen,
Warst früh ein elternlos, verwaistes Kind,
Woll' eines armen Knaben dich erbarmen,
515 Der eine Waise ist, wie du, und blind!«
(2722 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/droste/gaben/chap029.html>